

1 Einleitung

Rouven Turck

1.1 Gliederung der Arbeiten und Forschungsgeschichte

Das vorliegende Buch ist das Resultat einer langjährigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit einem der wichtigsten prähistorischen Fundplätze Graubündens. Es gliedert sich wie folgt: Ein einleitendes Kapitel, welches von den Forschenden der Universität Zürich, des Schweizerischen Nationalmuseums und des Archäologischen Dienstes Graubünden erstellt wurde, informiert im Überblick über die Erforschung der Motta Vallac in Salouf (GR). Im Abschnitt zur Forschungsgeschichte des Fundplatzes wird insbesondere dem Schweizerischen Nationalmuseum, welches mit zahlreichen Projekten in Graubünden über Jahrzehnte vertreten war, Raum für einen ergänzenden Rückblick gegeben (Kap. 1.2). Es folgt eine topografische Verortung und Präsentation des Platzes (Kap. 1.3). Dass die Siedlung Motta Vallac in einem grösseren räumlichen Kontext innerhalb des Tales mit seinen zahlreichen Pässen und weiteren Siedlungen durch die Jahrtausende zu betrachten ist, ist Teil des Abschnitts zur Einordnung des Fundplatzes (Kap. 1.4). Das vorliegende erste Kapitel umfasst im Wesentlichen die Darstellung der vergangenen Erforschung des Platzes, die mit Walo Burkart in den 1940er-Jahren begann. Seine ersten Grabungen am Nordhang der Motta Vallac erfolgten mit den damals gängigen Methoden, die jedoch heute kaum noch exakte Aussagen über stratigrafische Abfolgen oder die Lokalisierung von Funden zulassen. Dass Burkart sich der Bedeutung des Fundplatzes bewusst war und dass er es verstand, prähistorisches Fundmaterial zutage zu fördern, ist seinen Berichten eindeutig zu entnehmen.¹ Die Hochphase der Feldarbeiten wurde 1972 von René Wyss, der damals Mitarbeiter am Schweizerischen Landesmuseum war, eingeläutet. Seine allsommerlichen Feldkampagnen endeten erst 1979. Gewissenhaft erstellte er jährlich eine Grabungsdokumentation, die nach langen Recherchen grösstenteils wieder eingesehen werden konnte.² Diese Grabungsdokumentation befindet sich heute im Archäologischen Dienst Graubünden und im Schweizerischen Nationalmuseum. Darüber hinaus publizierte er einige Details in den Folgejahren, ohne dabei eine Gesamtmaterialvorlage oder -interpretation vorzulegen.³ Etliche Versuche zu weiteren analytischen Bestimmungen des Fundmaterials (zum Beispiel Erz- und Schlackenanalysen sowie Radiokarbondatierungen) blieben unpubliziert und sind nur noch teilweise auffindbar. Im Gegensatz zu Burkart, dessen Grabungsfläche von Wyss

in der sogenannten Fläche 5 im Nordwesten des untersuchten Gebiets einbezogen wurde, hinterliess Wyss eine zeichnerische Dokumentation, die für den damaligen Stand sehr detailliert ausfiel und oftmals der damaligen Grabungsstrategie «in Abstichen» folgte. Mit Abstrichen im Vergleich zu modernen, georeferenzierten Grabungsmethoden kann diese Grabungsdokumentation noch heute verwendet und teilweise ausgewertet werden. Die vorliegende Aufarbeitung folgt einem zeitbedingten Forschungsdesiderat bezüglich Dokumentation und Methoden. Zugleich stellt sie eine Würdigung der Pionierarbeiten von Burkart und Wyss dar.

Mit der neuen Auswertung, die 2016 an der Universität Zürich durch die Aufarbeitung der Befunde und Funde begann, wird zum zweiten Kapitel des vorliegenden Bandes und der aktuellen Forschung übergeleitet. Dieser letzte Teil der Erforschung der Motta Vallac beginnt mit der ausführlichen Vorstellung und dezidierten Beschreibung der prähistorischen Befunde (Kap. 2). Die Arbeit erfolgte im Wesentlichen auf der Basis der Berichte von Wyss und der Zeichnungen und Schwarz-Weiss-Fotografien der 1970er-Jahre als studentische Qualifikationsarbeit durch Michelle Bradler.⁴

Die jüngeren Befunde, die vornehmlich dem Mittelalter zuzuweisen sind, werden im folgenden Kapitel durch Mitarbeitende des Archäologischen Dienstes Graubünden ergänzt (Kap. 3). Dieser Aufteilung der Bearbeitung prähistorischer Befunde und Funde seitens der Universität Zürich sowie von jüngerem Fundmaterial aus der Antike und dem Mittelalter seitens des Archäologischen Dienstes Graubünden wird auch im folgenden Kapitel zu den Funden (Kap. 4) entsprochen.

Wie sehr oft stellt die Keramik die grösste Fundgattung auf prähistorischen Fundstellen dar. Die aufwendige Aufnahme und Darstellung des keramischen Fundmaterials erfolgte durch die Studentin Pierina Roffler (Kap. 4.1).⁵ Die zahlenmässig weniger präsenten Stein- und Bronzeartefakte sind nicht weniger aussagekräftig (Kap. 4.2); sie wurden in der Qualifikationsarbeit der Studentin Joëlle Jäger vollständig erfasst und katalogisiert.⁶ Die weniger umfangreichen, im Wesentlichen den jüngeren Epochen zuzuweisenden Fundgruppen aus Knochen, Geweih, Glas und Eisen werden im Folgekapitel (Kap. 4.3) vorgelegt. Eine gesonderte Bearbeitung erfährt die Fundgattung Münzen (Kap. 4.4).

Wenngleich der Fokus dieser Publikation auf der Präsentation des umfassenden Fundmaterials der Altgrabungen und nicht auf neuen Forschungsmethoden liegt, können in zwei Fällen neue Erkenntnisse durch Analysen der vergangenen Jahre ergänzt und im Kapitel Analytik (Kap. 5) vorgestellt werden. In den Laboratorien des Schweizerischen Nationalmuseums wurde eine kleine Serie von Spurenelementanalysen einiger ausgewählter Bronzen vorgenommen, um deren potenzielle Herkunft zu untersuchen (Kap. 5.1). Neue Radiokarbondatierungen von

Tierknochen aus den stratigrafisch ältesten Schichten der prähistorischen Siedlung geben ausserdem Aufschluss über die frühesten Siedlungsaktivitäten auf der Motta Vallac (Kap. 5.2). Diese Analysen konnten in Kooperation mit der Universität Bern erarbeitet werden.

Der vorliegende Band findet seinen Abschluss in einer Übersicht über die Siedlungsgeschichte der Motta Vallac und des Oberhalbsteins von Mathias Seifert (Kap. 6). Zusammenfassungen in den Sprachen Romanisch, Italienisch, Deutsch sowie in Französisch und Englisch beschliessen den Textteil der Publikation (Kap. 7).

Ein umfangreiches Literaturverzeichnis, zahlreiche neu bearbeitete Befundpläne, der Katalog des Fundmaterials sowie die Tafeln mit den Funden schliessen das Buch ab (Kap. 9 bis 12). Damit wird Laiinnen und Laien wie auch Forscherinnen und Forschern ein Einblick in die seit knapp einem Jahrhundert erforschte prähistorische Siedlung von Motta Vallac in Graubünden ermöglicht.

1.2 Das Schweizerische Nationalmuseum und seine Verbindungen zum Kanton Graubünden

Jacqueline Perifanakis

Die archäologische Sammlung des Schweizerischen Nationalmuseums umfasst rund 87 000 Objekte aus dem Gebiet der heutigen Schweiz, datierend in die Zeit vom Paläolithikum bis zum Frühmittelalter. Darunter befinden sich etwa 990 originale Bodenfunde aus dem Kanton Graubünden. Der Sammlungsbestand ist grösstenteils auf Ankäufe, Schenkungen sowie die einstigen Grabungstätigkeiten des Museums zurückzuführen. Das im Jahr 1898 eröffnete Schweizerische Landesmuseum (SLM) in Zürich – seit 2010 Teil des Schweizerischen Nationalmuseums (SNM) – führte seit seinen Anfängen Grabungen in verschiedenen Kantonen der Schweiz durch, so auch im Kanton Graubünden.⁷ Pro Jahr wurden mehrere, zum Teil mehrjährige Grabungskampagnen schweizweit lanciert, wobei man auch Partnerschaften mit anderen Schweizer Institutionen einging. Die daraus resultierenden Funde wurden in die Sammlungsbestände integriert, sofern nicht anders mit den Partnern geregelt. Die Grabungsdokumentationen befinden sich zumeist heute noch im Archiv des Museums und können auf Anfrage konsultiert werden. Die archäologischen Untersuchungen des Schweizerischen Landesmuseums stiessen gelegentlich auf Widerstand bei den lokalen Autoritäten und den Grundbesitzern, weshalb man sich durch Vereinbarungen abzusichern versuchte.

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts entstand so eine breit angelegte Museumssammlung, die bis heute von der Öffentlichkeit sowie von Spezialistinnen und Spezialisten genutzt wird und welche in dieser Form in der Schweiz zuvor nicht existiert hatte. Zu den Grabungen und Funden des Museums erschienen regelmässig Berichte im

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde; ab 1939 ist die Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte das Nachfolgemedium für deren Publikation. Um die Mitte des 20. Jahrhunderts wurde es für das Schweizerische Landesmuseum immer schwieriger Grabungen durchzuführen, da die Kantone damit begannen, ihr Kulturgut selbst zu verwalten. In diese Zeit der 1950er- und 1960er-Jahre fielen die Gründungen der meisten Kantonsarchäologien, welche in der Folge ihre eigenen Grabungstätigkeiten aufnahmen. Um die archäologischen Bestände trotzdem noch erweitern zu können, bot das Landesmuseum Dienstleistungen an: Es erhielt Funde für die Sammlung im Gegenzug für das Konservieren und Restaurieren von Objekten – ein Bereich, in welchem es eine enorme Expertise erlangt hatte – sowie das Anfertigen von Kopien. Die Konservierungslabors waren unter Emil Vogt, 1930–1961 Konservator der Archäologischen Sammlung, sowie unter seinem Nachfolger René Wyss ausgebaut worden und waren ein wichtiger Standpfeiler des Museums.

Mit dem Kanton Graubünden verbindet das Schweizerische Nationalmuseum eine lange Geschichte. Neben dem Projekt Motta Vallac bei Salouf (GR) ist mit Cresta bei Cazis (GR) eine weitere wichtige Ausgrabung des Museums dort anzusiedeln.⁸ Diese Referenzsiedlung für die alpine Bronzezeit wurde zwischen 1947 und 1970 im Zwei-Jahres-Rhythmus Stück für Stück erforscht. Geleitet wurde das Projekt von Vogt, dem Leiter der Sektion Archäologie am Schweizerischen Landesmuseum. Noch als Assistent nahm Wyss im Jahr 1957 erstmals an der Grabung in Cazis teil.⁹ Jahre später war er es, der einen ersten Teil der Grabungsergebnisse publizieren sollte. Die Funde und Erkenntnisse aus diesen Untersuchungen wurden in den Ausstellungen des Landesmuseums einer breiten Bevölkerung zugänglich gemacht. So wurde beispielsweise eine besonders grosse frühbronzezeitliche Herdstelle, welche 1959 in Cazis zum Vorschein gekommen war, als Blockbergung gesichert und in die Dauerausstellung integriert (Abb. 1.2-1).

Weitere Projekte in Graubünden sollten folgen: Im Jahr 1964 stiess man beim Strassenbau in Tamins (GR) am Fusse des Kirchhügels auf ein eisenzeitliches Urnengräberfeld.¹⁰ Dessen Ausgrabung wurde unter der Leitung von Hans Erb und Adolf Gähwiler vom Rätischen Museum in Chur durchgeführt. Die Brandgräber sollten en bloc geborgen werden. Da Wyss bei der Ausgrabung des neolithischen Hockergräberfelds von Lenzburg (AG) schon einige Erfahrung mit Blockbergungen gesammelt hatte,¹¹ wurde er vom Landesmuseum mit einer Equipe nach Tamins entsandt, um die Grabung zu begleiten.

Wyss, ab 1961 Konservator am Schweizerischen Landesmuseum und von 1972 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1990 Leiter der Sektion Archäologie, hatte es sich zum Ziel gesetzt, die Erforschung der alpinen Bronze- und Eisenzeit voranzutreiben.¹² Angeregt durch die Ergebnisse



Abb. 1.2-1: Herdplatz der mittleren Bronzezeit aus Cazis, Cresta (GR), 1959 vom Landesmuseum ausgegraben und in die Dauerausstellung in Zürich integriert. Schweizerisches Nationalmuseum.

der 1970 abgeschlossenen Ausgrabung der Hügelsiedlung Cresta bei Cazis, wollte er erforschen, was die Leute einst bewogen hatte, in den alpinen Höhen zu siedeln, und auf welcher wirtschaftlichen Grundlage sie dies taten. Er vertrat die These, dass der Kupfererzabbau neben der Hochweidenutzung und der Kontrolle des Passverkehrs einer der Gründe für die Besiedlung des Alpenraums war.¹³ Um dies zu belegen, suchte er gezielt nach geeigneten Grabungsmöglichkeiten in alpinen Regionen mit Kupfererzvorkommen; seine Wahl fiel auf die Motta Vallac.

Wyss konnte bei seinen Recherchen auf die Vorarbeiten von Kreisförster und Archäologe Walo Burkart aufbauen, der bei Geländebegehungen und Probegrabungen bereits zahlreiche Siedlungen entdeckt hatte. Burkart hatte auf der Motta Vallac 1941 und 1945/46 Sondagen angelegt, sodass man grob wusste, was zu erwarten war.¹⁴ Er war in regem Austausch mit dem Schweizerischen Landesmuseum. Unter anderem liegt ein Brief an Vogt vom 22. September 1945 vor, in welchem Burkart auf das bronzene Rasiermesser (Taf. 32: 71), welches er auf der Motta Vallac gefunden hatte, Bezug nahm.¹⁵ Die Sondierungen von Burkart führten zum Schluss, dass es sich um eine Fundstelle von nationaler Bedeutung han-

delt. Dies befeuerte das Bestreben des Landesmuseums, exakt dort eine Forschungsgrabung einzurichten. Die Regierung des Kantons Graubünden wurde daher von René Wyss in einem Schreiben vom 6. April 1972 um die Grabungserlaubnis für die Motta Vallac gebeten. Da der Archäologische Dienst des Kantons Graubünden mit zahlreichen Rettungsgrabungen beschäftigt war und nicht über die Ressourcen für eine gross angelegte Forschungsgrabung verfügte, das Landesmuseum hingegen schon, erteilte man Letzterem die Grabungslizenz ab Sommer 1972. Als Voraussetzung wurden die Übernahme der Administration und sämtlicher Kosten durch das Landesmuseum sowie die anschliessende wissenschaftliche Publikation der Ergebnisse genannt. Die Ausgrabung konnte also starten und Wyss sollte das Projekt bis zu dessen Abschluss 1979 leiten. Die Grabungskampagnen wurden mit Angestellten des Landesmuseums, mit Studierenden, aber auch mit Männern aus den nahe gelegenen Dörfern durchgeführt (Abb. 1.2-2). Die Funde gelangten teilweise ins Schweizerische Landesmuseum, wo von den wichtigsten Stücken Kopien angefertigt wurden. Heute befinden sich sämtliche Grabungsfunde von der Motta Vallac sowie ein Teil der Grabungsdo-



Abb. 1.2-2: Ein Teil des Grabungsteams von Motta Vallac im Jahr 1977, von links nach rechts: Jörg Elmer (Restaurator SLM), Urs Wohlgemut (Restaurator SLM), Claudius Geiser (Zeichner SLM), Lydia Neidhart (Zeichnerin SLM), Bettina Rüttimann (wissenschaftliche Assistentin SLM), René Wyss (Grabungsleiter SLM), lokaler Mitarbeiter, Fritz Rüfenacht (Restaurator SLM), lokaler Mitarbeiter, Thierry Weidmann (Restaurator SLM). Schweizerisches Nationalmuseum.

kumentation im Depot des Archäologischen Dienstes Graubünden. Das Landesmuseum verfügt noch über einige Pläne sowie über eine umfangreiche Fotodokumentation der Grabung. Die Kampagnen fanden bis auf zwei Ausnahmen jährlich statt. 1975 fiel die Grabung auf der Motta Vallac aus: Vogt war am 2. Dezember 1974 überraschend verstorben und sein Nachfolger sollte sich gemäss den Weisungen des Museums auf die Publikation der von Vogt einst geleiteten Grabungen in Egolzwil (LU) konzentrieren.¹⁶ Dieses Anliegen war deshalb dringlich, weil die Erfahrungen und Erinnerungen von Wyss als einzigem beteiligtem Wissenschaftler neben Vogt für die Veröffentlichung von höchster Wichtigkeit waren. Auch 1978 wurde auf die Grabung auf der Motta Vallac verzichtet; die abschliessende Kampagne wurde im Sommer 1979 durchgeführt.

Graubünden sollte Wyss noch für lange Zeit beschäftigen: Auf das Projekt Motta Vallac folgten zwischen 1977 und 1983 Grabungen des Schweizerischen Landesmuseums in Savognin, Rudnal (GR), nur 5 km taleinwärts von der Motta Vallac gelegen.¹⁷ Untersucht wurde dort ein rechteckiges, 9 × 20 m messendes Bauwerk mit einschaligen Mauern auf einer Hügelterrasse auf 1460 m Höhe. Das Interesse von Wyss weckten insbesondere die dort gefundenen unterschiedlichen Schlackenarten als Hinweis auf eine mögliche bronzezeitliche Kupferverarbeitung. Wyss hatte es sich zum Ziel gesetzt, Nachweise für den von ihm postulierten prähistorischen Kupfererzabbau in der Schweiz durch gezielte Grabungen und Forschungen im Gelände zu erbringen. Was ihm mit den mehrjährigen Grabungsprojekten nicht gelungen war, war der Nachweis

von Schmelzöfen und Abbauzonen. Unermüdlich durchstreifte er in seiner Freizeit das Gebiet des Surses auf der Suche nach Abbaugeländen, manchmal gemeinsam mit Edi Brun vom Verein Freunde des Bergbaus Graubünden in der Region Oberhalbstein.¹⁸

Nicht nur Grabungen verbinden das heutige Schweizerische Nationalmuseum mit dem Kanton Graubünden. So fand beispielsweise im Sommer 1972 eine gross angelegte Abgussaktion der 1965 durch Zufall entdeckten prähistorischen Felszeichnungen von Carschenna bei Sils im Domleschg (GR) statt.¹⁹ Die Felsbilder litten unter den Witterungseinflüssen sowie den zahlreichen Besucherinnen und Besuchern, die sie seit ihrer Entdeckung anzogen. Daher beschloss der Archäologische Dienst Graubünden, sie in Form von Kopien im damaligen Zustand für die Nachwelt zu erhalten. Die aufwendige Abgussaktion von insgesamt 85 m² Fläche wurde als partnerschaftliche Unternehmung des Archäologischen Dienstes Graubünden, des Schweizerischen Landesmuseums sowie des Museums für Völkerkunde Basel unter der technischen Leitung von Jörg Elmer vom prähistorischen Labor des Landesmuseums durchgeführt. Der grösste Abguss war anschliessend für mehrere Jahre im Innenhof des Zürcher Museums ausgestellt, umgeben von einer passenden alpinen Bepflanzung.

Eine besonders spektakuläre Aktion war die Überführung eines bündnerischen Blockhauses ins Landesmuseum.²⁰ Im Jahr 1976 überzeugte Wyss die Museumsdirektion – in Hinblick auf die damalige Neugestaltung der Dauerausstellung – ein um 1800 auf der Rinderalp oberhalb der Alp Lambegn in Schams (GR) erbautes

Abb. 1.2-3: Die in Einzelteile zerlegte Blockhütte der Alp Lambegn, Anderer (GR) wird 1976 per Helikopter der Schweizerischen Armee nach Zürich transportiert. Schweizerisches Nationalmuseum.



Abb. 1.2-4: Die Blockhütte von Lambegn (GR) in der Dauerausstellung zum Thema Bronzezeit in den Alpen im Landesmuseum Zürich, um 1979. Schweizerisches Nationalmuseum.



Blockhaus zu erwerben. Er betrachtete es als Nachfahre bronzezeitlicher Blockbauten, wie er sie auf seinen Grabungen mehrfach beobachtet hatte. Das Blockhaus hatte bis dahin zahlreichen Jägern und Hirten Obdach geboten. Die hinterlassenen Initialen und Schnitzereien der temporären Hüttenbewohnerinnen und Hüttenbewohner hatten ihm den Namen «Polentahütte» eingebracht. Wyss' Vorstellungen gemäss sollte das Blockhaus fortan den Museumsbesucherinnen und -besuchern einen lebensnahen Eindruck ursprünglicher Wohnverhältnisse

vor Augen führen. Dazu wurde das etwa neun Tonnen schwere, vom Zerfall bedrohte Gebäude mithilfe der Schweizer Armee auf der Alp zerlegt und in Einzelteilen per Helikopter nach Zürich gebracht (Abb. 1.2-3). Der neue Bereich der Dauerausstellung zum Thema Bronzezeit in den Alpen wurde schliesslich 1979 im Landesmuseum eröffnet. Als wichtige Grundlage dienten die laufenden Forschungen in Graubünden. Der Blockbau von Lambegn war in diese Ausstellung als inszeniertes Lebensbild integriert (Abb. 1.2-4). Nach einer Erneue-



Abb. 1.3-1: Salouf, Motta Vallac, 2022. Blick auf den bewaldeten Felsrücken. Links dahinter der Weiler Del mit der Kapelle Son Roc. Im Hintergrund das Lenzerhorn. Blick gegen Norden. Fotografie: Archäologischer Dienst Graubünden.

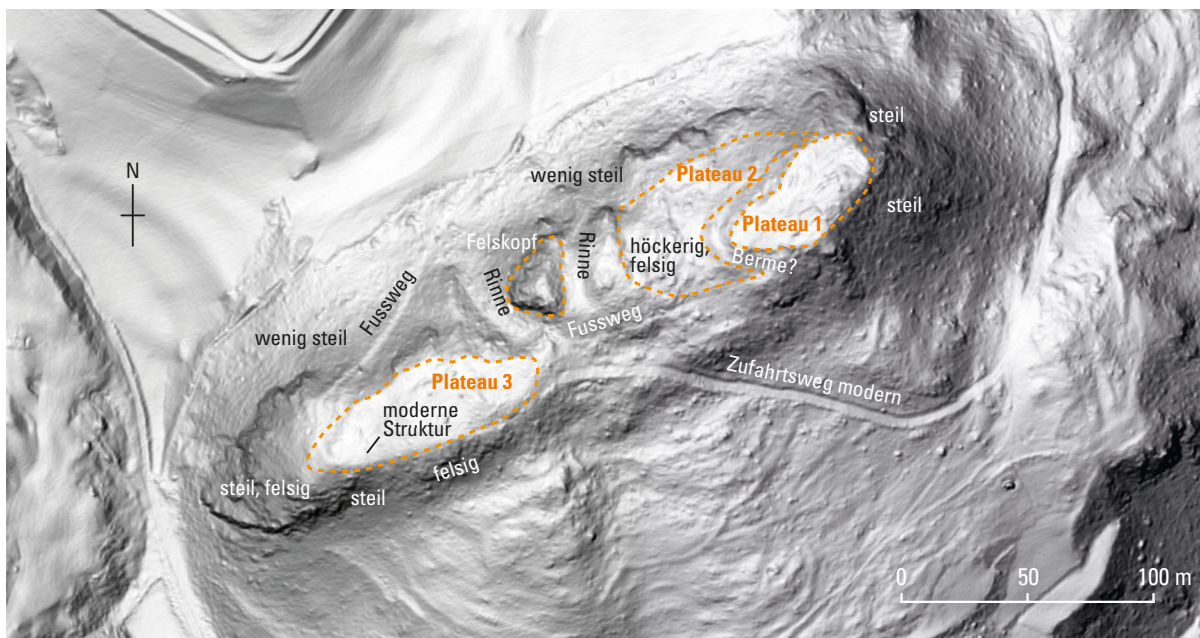


Abb. 1.3-2: Salouf, Motta Vallac, 2025. Relief des Hügels mit Auszeichnung der drei Plateaus und weiterer topografischer Merkmale. Das vom Schweizerischen Landesmuseum 1972–1979 untersuchte Areal liegt auf dem Plateau 1. Bundesamt für Landestopografie swisstopo mit Ergänzungen Archäologischer Dienst Graubünden.

zung der Dauerausstellung hatte das Museum keine Verwendung mehr für die Hütte. Dank der Initiative der Cuminanza Culturala Val Schons kehrte sie per Militärlastwagen in ihre Heimat zurück und wurde schliesslich im Jahr 1999 bei Zillis-Reischen wieder aufgebaut. 2022 musste sie aufgrund einer Strassenverlegung auch von diesem Standort wieder weichen.

Ab den 1970er-Jahren setzte man im Schweizerischen Landesmuseum zusätzlich zu den laufend erneuerten Dauerausstellungen vermehrt auch auf Wechselausstellungen. Eine davon war der Ur- und Frühgeschichte Graubündens gewidmet. Während Restaurierungsarbeiten im Rätischen Museum Chur konnten nämlich im Jahr 1982 einige der wichtigsten Stücke der dortigen Sammlung in einer Sonderausstellung in Zürich gezeigt

werden. Die aus dieser Kooperation entstandene Ausstellung «Auf den Spuren der ältesten Bauern, Händler und Krieger im Passland Graubünden» stiess auf grosses Interesse bei den Besucherinnen und Besuchern, weshalb sie bis 1983 verlängert wurde.

Abb. 1.3-3: Salouf, Motta Vallac. Auf der um 1900 aufgenommenen Fotografie ist der felsige Untergrund des lang gezogenen Felsrückens der Motta Vallac dank der schütterten Bewaldung deutlich zu erkennen. Der prähistorische Siedlungsplatz liegt am rechten Rand auf dem obersten Plateau. Blick gegen Norden. Archiv Archäologischer Dienst Graubünden, Fotograf unbekannt.



1.3 Topografischer Steckbrief der Motta Vallac

Mathias Seifert

Die Motta Vallac ist ein lang gezogener, von Nordost nach Südwest abfallender Felsrücken aus Dolomit, der sich an der linken Talseite über der engen Schlucht am Eingang ins Oberhalbstein erhebt (Abb. 1; Abb. 1.3-1, 1.3-2, 1.3-3). Die ca. 250 m lange und zwischen 20 und 30 m breite Plateauzone umfasst etwa eine Hektare und ist in drei Geländestufen gegliedert. Der höchste Punkt liegt auf 1376 m ü. M., der tiefste auf 1352 m ü. M. Die oberste Stufe, als Plateau 1 bezeichnet, erstreckt sich am Ostende des Hügels und umfasst eine Fläche von etwa 1200 m². Plateau 2, das an der West- und Nordseite anschliesst und etwa 7 m tiefer liegt, ist mit ca. 1900 m² deutlich grösser. Plateau 3 am Westende des Hügels nimmt etwa die gleiche Fläche ein, die Höhendifferenz zu Plateau 2 beträgt 8 m. Plateau 3 ist durch zwei vom Gletscher geformte, in Nord-Süd-Richtung verlaufende Rinnen und einen dazwischen emporragenden Felskopf vom Ostteil mit den Plateaus 1 und 2 getrennt.

Die zum Teil felsigen Abhänge des Hügels sind sehr steil, besonders an der West-, der Ost-, der Nordost- und der Südostseite. Der felsige Untergrund zeigt sich auf allen Plateaus bereits an der Oberfläche. Deutlich ist dies auf einer um 1900 aufgenommenen Fotografie zu sehen, als der Baumbewuchs noch deutlich spärlicher war als heute (Abb. 1.3-3). In den vom Erdreich überdeckten Zonen verläuft der Fels (geschätzt) selten tiefer als 0,3–0,5 m unter der Grasnarbe. Besonders zerfurcht und höckerig ist er auf dem zweiten Plateau.

Auf Plateau 1 liegen die archäologischen Strukturen, die von Walo Burkart 1946 entdeckt und vom Schweizerischen Nationalmuseum in den Jahren 1972–1979 zum grössten Teil freigelegt und dokumentiert worden

sind. Auf den Plateaus 2 und 3 fanden bisher keine Ausgrabungen statt. Es bleibt deshalb unbekannt, ob auch dort vor- und frühgeschichtliche Siedlungsreste im Boden liegen. Die gradlinige Struktur auf dem Plateau 3 ist das Ergebnis eines modernen, zeitlich und funktional nicht näher bestimmten Eingriffs.

1.4 Prähistorische Talgeschichte des Surses/Oberhalbsteins

Mathias Seifert

Das Oberhalbstein (rätoromanisch Surses) weist infolge der fast hundertjährigen archäologischen Forschungstätigkeit eine eindrucksvolle Dichte an Fundstellen aus der Jungsteinzeit, der Bronze-, der Eisenzeit und der römischen Epoche auf. Nutzungsgeschichtlich zentral ist dabei die naturräumliche Zweiteilung des Tals in eine untere und eine obere Talstufe (Abb. 1.4-1). Innerhalb der acht Kilometer langen unteren Talstufe zwischen Cunter respektive Salouf und Tinizong wurden neben Siedlungsplätzen auch Deponierungen, einzelne Gräber, mutmassliche Kultorte und Fundorte bisher unbekannter Nutzung der Bronze- und Eisenzeit lokalisiert.²¹ In der oberen, ca. 17 Kilometer langen Talstufe zwischen Rona und dem Julierpass belegen Abbaustellen, Schmelzplätze und Schlackenhalde den Kupferbergbau im ausgehenden 2. und im 1. Jahrtausend v. Chr.²²

Die Felsbilder von Tinizong, Senslas

Die 1994 entdeckten Felsbilder, fast ausschliesslich konzentrische Kreismotive, liegen an der nördlichen Talseite auf dem Maiensäss Senslas (1664 m ü. M.) oberhalb von Tinizong (Abb. 1.4-1: 6, 1.4-2).²³ Eine weitere Felsplatte



Abb. 1.4-1: Fundstellen in der unteren und der oberen Talstufe des Oberhalbsteins. Rot: Jungsteinzeit/eventuell Bronzezeit; Grün: Bronze-/Eisenzeit: Siedlungen, Gräber, Kultplatz, Deponierungen, Fundstellen unbestimmter Nutzung; Orange: Erzabbau, Verhüttung von Kupfer. Bundesamt für Landestopografie swisstopo, Ergänzungen Archäologischer Dienst Graubünden.



Abb. 1.4-2: Savognin, Senslas. Plan der Felsbilder. Archäologischer Dienst Graubünden.

mit eingepickten Kreismotiven vergleichbarer Form ist bereits 1977 oberhalb von Savognin auf dem Maisensäss Parnoz (1461 m ü. M.) erfasst worden (Abb. 1.4-1: 11).²⁴ Im Domleschg sind auf Carschenna²⁵ bei Sils gleichartige Darstellungen erhalten. Im Unterschied zu Senslas sind dort aber auch Darstellungen von Pferden und einem Saumtier zu finden, die nicht vor der Bronzezeit zu datieren sind.²⁶ Die geometrischen Felszeichnungen könnten damit an beiden Orten noch in die Zeit davor, also in die Jungsteinzeit, datieren. Für das Domleschg ist die Besiedlung des Tales bereits seit der Jungsteinzeit²⁷ gesichert, während im Oberhalbstein der Nachweis noch aussteht. Die Begehung des Tales in der Jungsteinzeit wird aufgrund einer Brandstelle auf Plang Ses am Eingang ins Oberhalbstein vermutet.²⁸ Im Haupttal und den Nebentälern dürfte damals auch Edelserpentin als Rohstoff für die Herstellung von Beilklingen abgebaut worden sein.²⁹

Die bronze- und eisenzeitlichen Siedlungen von Savognin, Padnal

Mit dem Padnal bei Savognin (1200 m ü. M.), verkehrstechnisch in bester Lage an der Route zum Julierpass gelegen, fassen wir im Oberhalbstein den bisher ältesten und am längsten besiedelten Ort in den beiden vorchristlichen Jahrtausenden (Abb. 1.4-1: 2, 1.4-3).³⁰ Die Ergebnisse der

Ausgrabungen von Jürg Rageth in den Jahren 1971–1982 sind deshalb für die prähistorische Forschung von zentraler Bedeutung.³¹ Die dortige Siedlungstätigkeit beginnt in der Frühbronzezeit und setzt sich dann mit Unterbrüchen bis ans Ende der älteren Eisenzeit fort. Rageth unterschied von der Früh- bis zur Spätbronzezeit die fünf aufeinanderfolgenden Siedlungshorizonte E, D, C, B und A. 350 m südöstlich des Padnals ist nach Ausweis der dortigen Funde und der anthropologischen Bestimmung der Kremationsreste der Bestattungsplatz zu einer der mittelbronzezeitlichen Siedlungsphasen (D, C) zu vermuten (Abb. 1.4-1: 3).³²

Die Siedlungsreste der Horizonte E–A:

Dank dem Umstand, dass die Bauten bis in die frühe Spätbronzezeit in einer Geländemulde errichtet und nach der Zerstörung durch Feuer wiederholt erneuert worden waren, blieben unter den Aufschüttungen und Planien die Siedlungsreste ausserordentlich gut erhalten. Die ältesten Bauten des Horizontes E sind im nördlichen Teil der Hügelmulde nachgewiesen. Möglicherweise dehnte sich die Siedlung erst nach und nach in den südlichen Teil aus. Dort sind mindestens zwei Pfostenbauten und ein Schwellbalkenbau nachgewiesen, deren Grundrissmasse maximal 10 × 5 m betragen. Die Bauten des folgenden

Horizontes D waren in drei dicht beieinanderstehenden Reihen angeordnet (Abb. 1.4-3). Die Häuser der mittleren Reihe standen in der Mulde, die seitlich angeordneten bereits in erhöhter Lage auf dem Muldenrand. Die im Vergleich zu Horizont E grösseren Gebäude (14 × 5 m) waren nun als Blockbauten auf Fundamentsockeln aus Trockenmauern errichtet. Im nördlichen Teil der Hügelmulde wurde auf einer Fläche mit einer massiven Steinpackung ein 6 × 8 m grosses Podest geschaffen. Ob darauf Bauten standen oder das Podest anders genutzt wurde, ist nicht geklärt. Vom folgenden Horizont C waren nur wenige bauliche Strukturen erhalten. Die Gebäude waren aber in gleicher Weise und mit ähnlichen Dimensionen wie im Horizont D erbaut. Ebenfalls in drei Zeilen, aber mit deutlich grösseren Dimensionen (20 × 6 m) waren die spätbronzezeitlichen Blockbauten des Horizontes B errichtet. Vom jüngsten, eisenzeitlichen Horizont A blieben mehrere rechtwinklig angeordnete Steinzüge erhalten, die anders ausgerichtet sind als die bronzezeitlichen Trockenmauern (Abb. 1.4-3: A). Eindeutige Gebäudegrundrisse liessen sich nicht bestimmen.

Die Menge der Funde vom Padnal ist herausragend unter allen prähistorischen Siedlungsorten Graubündens. An Gefässkeramik sind über 500 kg geborgen worden.³³ Vergleichbar ist bezüglich der Erhaltung der baulichen Reste und der Fundmenge in Graubünden nur die Siedlung in der Felsspalte auf der Cresta bei Cazis.³⁴

Die ¹⁴C-Daten der Horizonte E–A: Über die lange Dauer der Besiedlung hinweg wurde aufgrund der wiederholten Baumassnahmen in und neben der lang gezogenen Hügelmulde viel Erdmaterial umgelagert. Deswegen liessen sich die Funde aus den einzelnen Horizonten bei den Ausgrabungen nicht überall einwandfrei voneinander trennen. Die synoptische Übersicht bei Rageth zum Inventar der fünf Horizonte lässt auf eine ununterbrochene Siedlungsabfolge schliessen, tatsächlich handelt es sich mehrheitlich um vermischte Fundkomplexe.³⁵

Zwischen 1971 und 2017 sind in Bern, Berlin und Zürich insgesamt 43 ¹⁴C-Datierungen, 35 an Holzkohlen und acht an Tierknochen, durchgeführt worden.³⁶ Auffällig ist die weite Streuung der ¹⁴C-Daten in den einzelnen Horizonten.³⁷ Dies deutet darauf hin, dass Proben aus mehreren Horizonten vertreten sind. Zusammenfassend ist die Datierung der Siedlungshorizonte anhand der Daten und des Fundbestandes der Übersicht über alle Fundstellen des Oberhalbsteins zu entnehmen (siehe Abb. 6.6-1). Gegenüber den ¹⁴C-Daten der 1970er-/80er-Jahre haben die Messungen von 1997 (Holzkohle) und 2017 (Knochen) zum Horizont E übereinstimmend jüngere Datierungen ergeben. Diese Proben stammen aber nicht aus den untersten und ältesten Siedlungsresten, wie die Überprüfung des Befundes ergeben hat.

Horizont E: Für die Gründungsbauten in Feld 1 auf dem Padnal – in der Übersicht sind sie als Horizont E_{unten} zu-

sammengefasst – ergibt sich damit die Datierung um 1800 v. Chr. oder kurz danach, also bereits im jüngeren Abschnitt der Frühbronzezeit (Stufe Bz A2).³⁸ Der jüngere Abschnitt Horizont E_{oben} ist nach den Daten zeitlich bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts v. Chr. zu verorten. Ob es zwischen dem Horizont E_{unten} und dem Horizont E_{oben} zu einem Unterbruch kam, ist nicht geklärt. *Horizont D:* Zwischen dem Ende der Siedlung von Horizont E und dem Beginn der Siedlung von Horizont D wird kein oder nur ein kurzer Unterbruch gelegen haben, die Grundrisse der Bauten sind nahezu deckungsgleich. Die Daten der ¹⁴C-Messungen von Horizont D sind denn auch nur wenig jünger als die Daten des Horizonts E_{oben}, was auf keinen langen Unterbruch hinweist. Nach der Datenlage ergibt sich für Horizont D die Datierung um 1600 v. Chr.

Horizont C: Die dokumentierten Trockenmauern von Horizont C haben zwar noch die gleiche Ausrichtung wie die von Horizont D, sind aber gegenüber diesen in leicht verschobener Lage, was auf einen zeitlichen Unterbruch hinweisen könnte. Zu den nur ausschnittsweise erhaltenen Gebäuderesten liegen zwei ¹⁴C-Daten von 2017 vor, gemäss diesen datiert Horizont C ins 16. Jahrhundert v. Chr.³⁹

Horizont B: Die Bauten von Horizont B sind wie die der vorherigen Horizonte nach der Geländemulde ausgerichtet. Sie sind aber deutlich grösser als die Häuser der älteren Siedlungsphasen (Abb. 1.4-3: B). Von den insgesamt 13 ¹⁴C-Daten liegen acht im zeitlichen Rahmen, der sich durch die typologische Zuweisung des Fundmaterials erschliesst. Horizont B ist im 13. Jahrhundert v. Chr. zu situieren.

Horizont A: Der jüngste Siedlungshorizont A konnte stratigrafisch nicht weiter aufgetrennt werden (Abb. 1.4-3: A). Die ¹⁴C-Daten weisen aber darauf hin, dass sich darin zwei Siedlungsphasen verbergen. Vier Daten⁴⁰ von Holzkohlen gehören zu einer Siedlungsphase A1⁴¹ im Zeitraum vom 12. bis 10. Jahrhundert v. Chr., zu der aber keine baulichen Reste dokumentiert sind. In der ausgehenden Spätbronzezeit scheint die Mulde bereits komplett verfüllt gewesen zu sein, sodass von den Gebäuden dieser Zeit wegen der nachfolgenden Baumassnahmen⁴² keine Strukturen erhalten blieben. Die ältere Phase von Horizont A (Horizont A1) dürfte bereits in den jüngeren Abschnitt der Spätbronzezeit fallen, also ins 10. Jahrhundert v. Chr.

Die jüngsten baulichen Einrichtungen sind dem eisenzeitlichen Horizont A2 zuzuweisen. Es handelt sich um rechtwinklig verlaufende Steinzüge und eine verbrannte, gleich orientierte Holzkonstruktion. Deren Ausrichtung unterscheidet sich von der der Häuser der vorangegangenen Horizonte E–B (Abb. 1.4-3: B). Die baulichen Strukturen des Horizonts A2 sind gemäss den ¹⁴C-Daten nach einem längeren Siedlungsunterbruch in der älteren Eisenzeit, im 7./6. Jahrhundert v. Chr., angelegt worden.

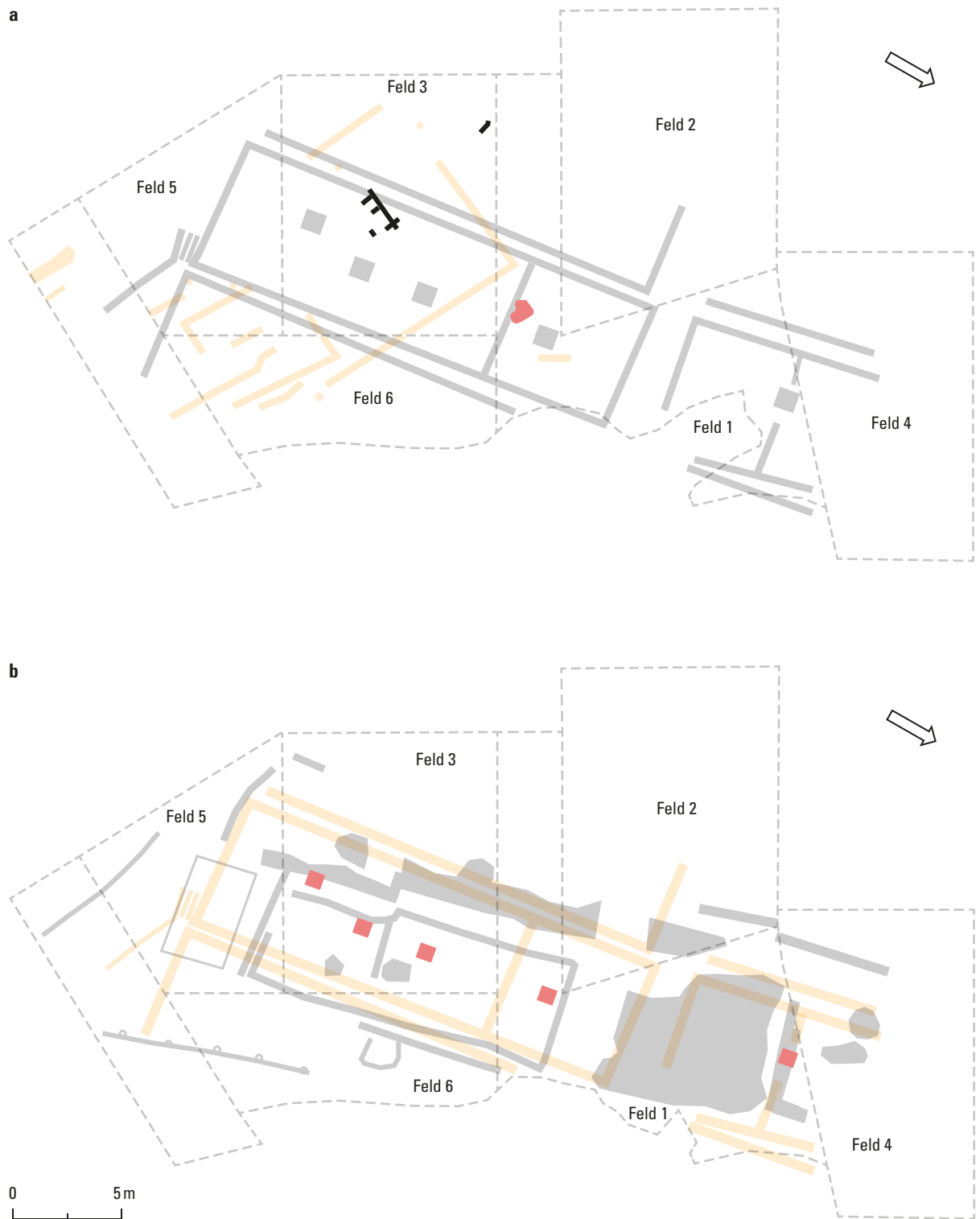


Abb. 1.4-3: Savognin, Padnal. A: Schematischer Übersichtsplan der Befunde von Horizont B (grau) mit Überlagerung der Befunde (Trockenmauern, Pfostenlöcher; rot: Feuerstelle; schwarz: verbranntes Holz) des Horizontes A2 (beige). B: Schematischer Übersichtsplan der Befunde (Trockenmauern, Pfostenlöcher; rot: Feuerstelle) von Horizont D (grau) mit Überlagerung der Befunde von Horizont B (beige). Archäologischer Dienst Graubünden.

Rageth zweifelte an der Richtigkeit des ermittelten ¹⁴C-Datums, obwohl die Nachmessung das gleiche Ergebnis erbrachte.⁴³ Der Siedlungshorizont A2 der älteren Eisenzeit ist nicht nur durch ¹⁴C-Daten, sondern auch durch Funde belegt (siehe Kap. 6.6).

Die Siedlung der ausgehenden Frühbronzezeit von Cunter, Caschligns

Der auf der rechten Talseite gelegene Hügelkopf Caschligns bei Cunter (1435 m ü. M.) ist in den Jahren 1944–1946 von Walo Burkart ausgegraben worden.⁴⁴ Die Dokumentation ist wenig detailliert und lückenhaft, wichtige Fragen zur feinstratigrafischen Abfolge und zu einzelnen Befunden bleiben deshalb unbeantwortet. Nachgewiesen ist eine Besiedlungsphase in der ausgehenden Frühbronzezeit/frühen Mittelbronzezeit, von der eine Kulturschicht und einige Pfostenlöcher dokumentiert sind. Der Hügel bot mit einer Fläche von 435 m² nur Platz für maximal zwei bis drei Gebäude (Abb. 1.4-1: 4, 1.4-4).⁴⁵

Die früh-/mittelbronzezeitliche Besiedlung scheint nur von kurzer Dauer gewesen zu sein. Eine Brandschicht zeugte gemäss Burkart von deren Ende durch eine Feuersbrunst. Aus dieser Brandschicht dürfte auch ein grosser Teil der Gefässkeramik stammen. Darunter befinden sich auch sekundär verbrannte Scherben.⁴⁶ Der aussagekräftige Teil der Geschirrkemik von Caschligns, bestehend aus Rändern, Böden, Henkeln und verzierten Wandscherben, ist nicht umfangreich (Abb. 1.4-4, 1.4-5). Insgesamt macht das Keramikensemble einen einheitlichen Eindruck, die Besiedlung auf dem Hügel scheint, wie bereits erwähnt, nur kurz gewesen zu sein.

Von den mehrheitlich ausbiegenden Rändern weisen vier eine Verzierung auf (Abb. 1.4-4: 3–5). Drei Gefässe sind am Rand und auf der Schulter mit Kerben/Eindrücken verziert (Abb. 1.4-4: 1–2, Abb. 1.4-5: 23). Vergleichbare Formen und Dekors sind auf dem Padnal in den Horizonten D und C vertreten.⁴⁷ Bei zwei Töpfen ist knapp unterhalb des Randes eine glatte, umlaufende Leiste angebracht (Abb. 1.4-4: 5). Die gleiche plastische Verzierung ist auch an vier Wandscherben vorhanden (Abb. 1.4-5: 29–32). Mit Fingertupfen verzierte Leisten kommen im Material von Caschligns hingegen nicht vor. Eine Randscherbe stammt von einem feinkeramischen Becher, der mit einer umlaufenden Ritzlinie verziert ist und dessen Oberfläche ausserordentlich fein poliert ist (Abb. 1.4-5: 28). Ein komplexeres Dekor mit Ritzmustern weisen drei Schüsseln auf (Abb. 1.4-5: 38–41). Dazu gehören die bereits vom Padnal aus den Horizonten D und C bekannten umlaufenden Reihen von schraffierten Dreiecken.⁴⁸ An weiteren Dekors sind von schraffierten Dreiecken gebildete Zickzackbänder und schraffierte Rhomben vertreten. Diese Muster sind auf dem Padnal nicht nachgewiesen, häufig kommen sie in den um 1600 v. Chr. datierten Ufersiedlungen im nördlichen Voralpenraum vor.⁴⁹ Zum Gefäss, das mit einer von runden Ein-

drücken gesäumten Ritzlinie verziert ist (Abb. 1.4-4: 1), liegt vom Horizont C auf dem Padnal eine Schüssel mit gleichartigem Dekor vor.⁵⁰

Nach den Vergleichen der Geschirrkemik, insbesondere deren Verzierungen, ist die Besiedlung auf Caschligns in den zeitlichen Rahmen der Horizonte D und C auf dem Padnal zu setzen. Da es sich bei den Keramikensembles aus beiden dortigen Horizonten um vermischte Komplexe handelt und der Bestand von Caschligns klein ist, lässt sich keine genauere Datierung ermitteln. Die Besiedlung ist aber zeitlich sicher vor den spätbronzezeitlichen Horizont B auf dem Padnal zu stellen.

Ein Hort, bestehend aus einer Gussform und zwei Beilklingen aus Bronze (siehe S. 27) lag etwa in der Hügelmitte. Trotz der nicht sehr präzisen Beschreibung der Befundsituation ist davon auszugehen, dass er nach dem Ende der früh-/mittelbronzezeitlichen Besiedlung dort deponiert worden ist.

Ungeklärt sind bisher Alter und Zweck des Wall-/Grabensystems, welches das ganze Hügelplateau umfasst und dessen innere Wangenmauern stellenweise noch 2,8 m hoch erhalten waren. Funde aus Eisen und einzelne Gefässscherben machen die Datierung des Bauwerks in die spätrömische Zeit oder ins Mittelalter wahrscheinlich. Besonders zu erwähnen ist die Scherbe eines schiebgedrehten Topfs,⁵¹ für den unter den spätantiken Gefässen des 4./5. Jahrhunderts ähnliche Formen zu finden sind (Abb. 1.4-5: 58).⁵²

Die Fundstelle Savognin, Rudnal

An der 500 Meter oberhalb des Padnals gelegenen Hügelkuppe Rudnal (1455 m ü. M.) wurden 1957 erste Funde gemacht (Abb. 1.4-1: 5). Zwischen 1977 und 1983 legte das Schweizerische Landesmuseum die dortigen archäologischen Strukturen nahezu komplett frei.⁵³ Es liegen Funde der Spätbronzezeit, der älteren und der jüngeren Eisenzeit, der römischen Epoche und des Mittelalters vor (Abb. 1.4-6, 1.4-7). Wie die Hügelkuppe in den verschiedenen Zeiten genutzt wurde, ist aufgrund der rudimentären Dokumentation nicht zu klären. Als jüngstes Bauwerk ist ein 20 × 9 m grosses, aus Steinen geschichtetes Podest erhalten, dessen Funktion und Alter aber bisher unbestimmt ist. Die geringe Menge Geschirrkemik lässt an einer dauerhaften Besiedlung in den einzelnen Epochen zweifeln. Grössere Mengen Schlacken sollen von der Eisengewinnung/-verarbeitung vor Ort zeugen. Wann diese auf Rudnal erfolgte, ist nicht geklärt. Im Oberhalbstein wurde noch im Mittelalter unter den Herren von Marmels Eisenerz verhüttet.⁵⁴

Wegen der lückenhaften Dokumentation lässt sich der Fundbestand, mehrheitlich Gefässkeramik, zeitlich nur nach typologischen Kriterien ordnen. Eine Gefässcherbe weist einen flach abgestrichenen Randsaum auf, wie er noch für die Mittelbronzezeit typisch ist (Abb. 1.4-6: 1). Für eine nicht näher beschriebene «Brandschicht»

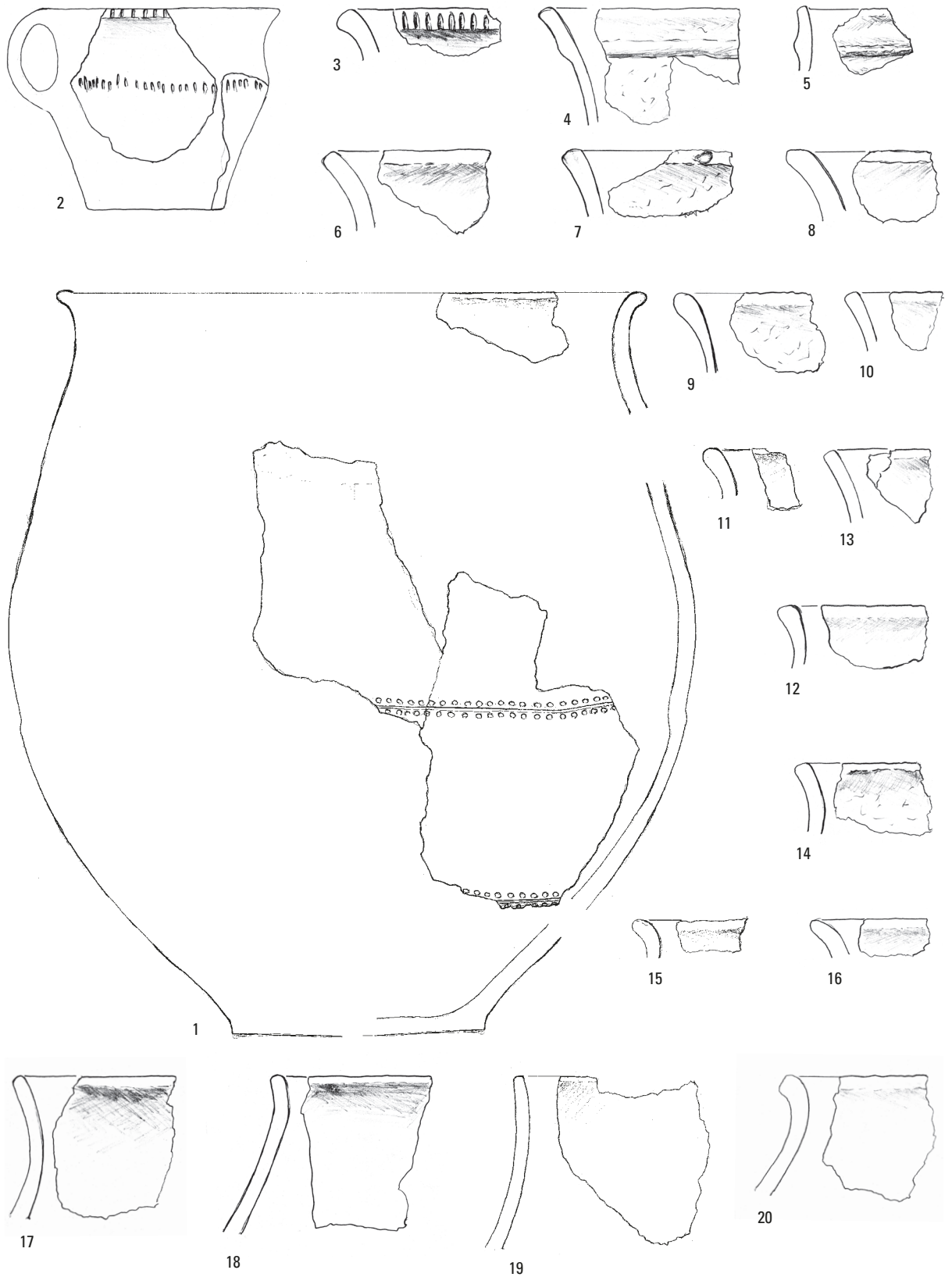


Abb. 1.4-4: Cunter, Caschligns. Geschirrkernik. 1-20: Randscherben der mittelbronzezeitlichen Besiedlung. M. 1:3. Fundaufnahme Mathias Seifert.

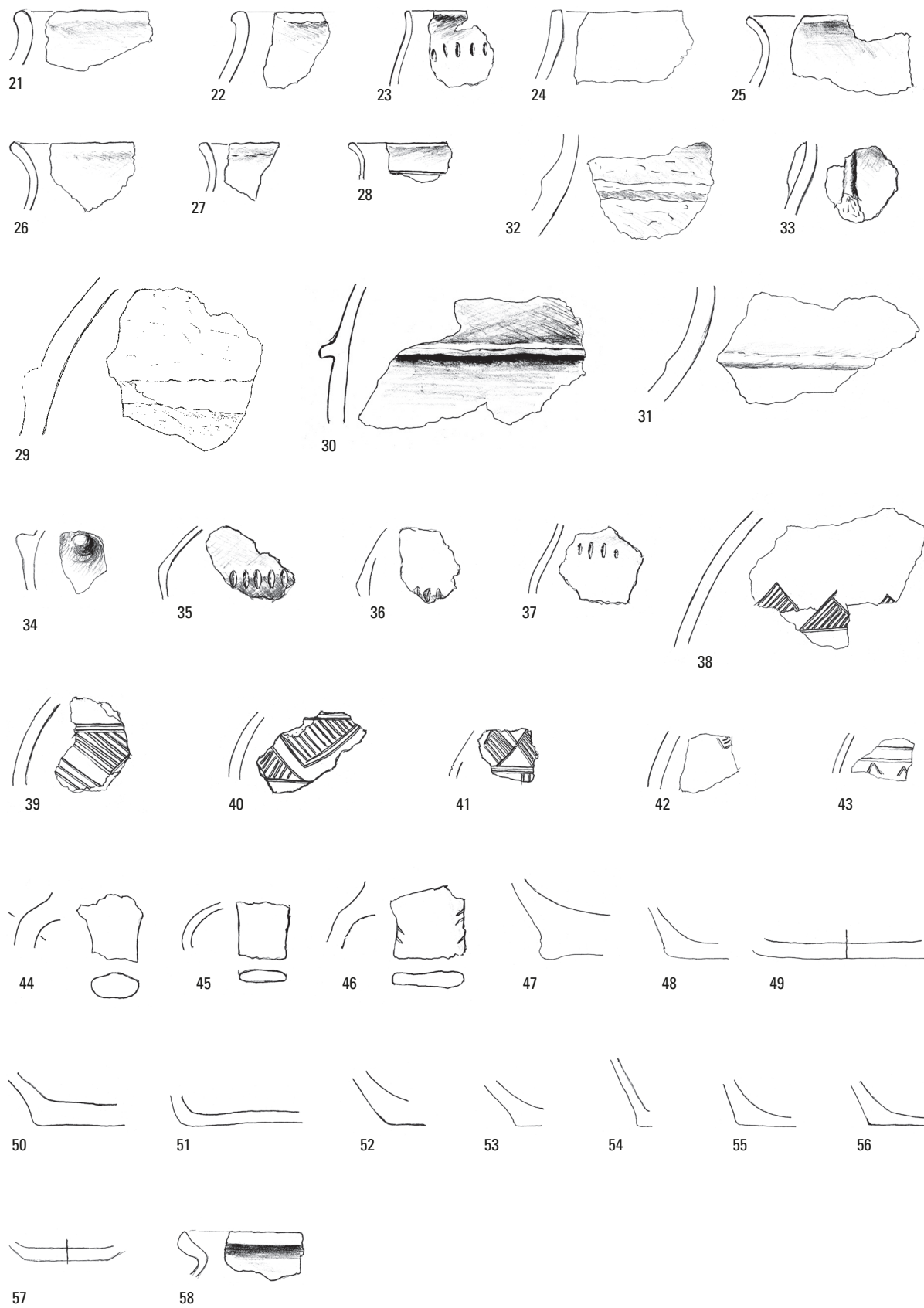


Abb. 1.4-5: Cunter, Caschligns. Geschirrkemik. 21-57: Rand-, Boden-, verzierte Wandscherben und Henkel der mittelbronzezeitlichen Besiedlung. 58: spätrömische Randscherbe. M. 1:3. Fundaufnahme Mathias Seifert.

liegt auch eine entsprechende ^{14}C -Datierung vor.⁵⁵ In den älteren Abschnitt der Spätbronzezeit könnten mehrere Gefässscherben zu datieren sein (1.4-6: 2–9). Nur ein Topf ist verziert, er trägt auf dem Bauchumbruch eine Leiste mit schräg gesetzten Kerben (Abb. 1.4-6: 2). Für die Datierung des Ensembles in die frühe Spätbronzezeit (Ha A) spricht vor allem das Bruchstück einer Knickwandschale (Abb. 1.4-6: 6). Diese Form gehört im nördlichen Voralpenraum noch bis in die Stufe Ha A zum gängigen Geschirrinventar.⁵⁶

In den jüngeren Abschnitt der Spätbronzezeit (Ha B) ist eine zweite Gruppe von Geschirrfragmenten vom Rudnal zu stellen (Abb. 1.4-6: 10–18). Zu diesen sind vergleichbare Formen und Verzierungen auf der Motta Vallac zu finden (Taf. 8: 110; 18: 345; Abb. 6.4-1: 3–5). Neben einzelnen Formen mit Entsprechungen im nördlichen Voralpenraum sind auch Fragmente von Gefässen in der Tradition des jüngeren Laugen-Melaun darunter (Abb. 1.4-6: 14–18).

Einige wenige Gefässfragmente, darunter auch Scherben von Taminser Keramik, stammen aus der älteren Eisenzeit (Abb. 1.4-6: 20–21). Nur mit wenigen Bruchstücken ist vermutlich auch die jüngere Eisenzeit vertreten (Abb. 1.4-6: 22–23). Sicher bestimmt sind mehrere Gefässscherben der römischen Epoche (Abb. 1.4-6: 24–35). Die wiederholte Nutzung des Rudnals im Zeitraum von der Bronzezeit bis ins Mittelalter belegen auch die dort gefundenen Gerätschaften aus Buntmetall, Eisen, Knochen, Glas und Bernstein (Abb. 1.4-7). In die jüngere Eisenzeit datiert die eiserne Lanzenspitze (Abb. 1.4-7: 58), in die römische Zeit die Zangenfibel aus Buntmetall (Abb. 1.4-7: 57). Die durch Brand geschädigte Glasperle (grau, weisse Streifen) dürfte aus dem Frühmittelalter stammen (Abb. 1.4-7: 67), während die eiserne Dolchklinge und die Spitze eines Armbrustbolzens im Hoch- oder Spätmittelalter in den Boden kam (Abb. 1.4-7: 59–60). Für die übrigen Kleinfunde ist das Alter nicht bestimmt.

Die Fundstelle Savognin, Tiginas Sot

Auf der Terrasse am Osthang oberhalb von Savognin (1483 m ü. M.) sind seit 1976 durch Leitungsgräben mehrfach archäologische Strukturen aus dem Zeitraum von der Bronzezeit bis zur römischen Epoche angeschnitten worden (Abb. 1.4-1: 7).⁵⁷ Ein markanter Punkt ist der dortige etwa 6 m hohe Hügel, der sich am Felsrand zum Schletg-Tobel erhebt und dessen Fläche an der Kuppe etwa 200 m² misst. Die in den Grabenprofilen dokumentierten Befunde lassen bisher keine gesicherten Schlüsse zur Nutzung des Geländes in den einzelnen Epochen zu. Aus der Frühbronzezeit sind Gruben und Feuerstellen dokumentiert, diese datieren nach den ^{14}C -Messungen an Holzkohlen ins 18. Jahrhundert v. Chr.⁵⁸ Dazugehörige Funde aus Metall oder Keramik fehlen.

Die spätbronzezeitlichen Metallhorte von Cunter, Caschligns und Salouf, Vostga

Der Hort von Caschligns, der in den Jahren 1944 bei den Ausgrabungen auf dem Hügel entdeckt wurde, umfasst zwei Äxte und eine Gussform aus Bronze (Abb. 1.4-1: 4, Abb. 1.4-8: 1–3). Leider kann seine Fundlage nicht schlüssig in der vom Ausgräber Burkart beschriebenen Schicht-/Befundabfolge verortet werden.⁵⁹ Er schrieb ihn der Bebauung mit den durch Trockenmauern befestigten, wallartigen Aufschüttungen zu, die über der Brandschicht der mittelbronzezeitlichen Siedlung errichtet waren.⁶⁰ Die Geräte sollen nach seinen Angaben «auf fünf aufeinander geschichteten, aber schief gedrückten Steinplatten gelegen haben»,⁶¹ die sich 70 cm neben einem rechteckigen, aus Steinen gefügten Herdpodest befanden. Zur ganzen Fundsituation gibt es weder einen exakten Plan noch Fotos, da laut Burkart bei deren Freilegung dauernd Erd- und Steinmaterial vom instabilen Grabenrand auf die Ausgrabungsfläche stürzte.⁶² Ein Bronzemesser lag etwa 7,5 m vom Hort entfernt, in der nördlich angrenzenden Aufschüttung (Abb. 1.4-8: 4).⁶³ Da es keine weiteren spätbronzezeitlichen Funde von Caschligns gibt, könnte es auch zum Hort gehört haben. Es wurde möglicherweise beim Bau des Wall-/Grabensystems, das wie oben erläutert in römische Zeit oder noch später datiert, umgelagert. Vom Ensemble sind das Messer und das mittelständige Lappenbeil noch in die frühe Spätbronzezeit, die Stufe Bz D, zu datieren.⁶⁴ Da die Gussform und die beiden Äxte kaum benutzt scheinen, kann die Deponierung kaum viel später erfolgt sein.

Der zweite bronzezeitliche Hort im Oberhalbstein wurde 2022 bei Salouf, etwa 100 m vom Fuss der Motta Vallac entfernt, in der Flur Vostga (1296 m ü. M.) entdeckt (Abb. 1.4-1: 8).⁶⁵ Die spätbronzezeitliche Deponierung umfasst 80 Objekte mit einem Gesamtgewicht von ca. 20 kg. Sie setzt sich aus Sichel, einer zerbrochenen Axt, zwei Bruchstücken von Axtklingen, einem Sägeblatt, zwei Köpfen von Gewandnadeln aus Bronze und Gusskuchen aus Kupfer zusammen (Abb. 1.4-8: 5–9). Ein dabeiliegendes Holzkohlestück ergab die ^{14}C -Datierung im Zeitraum 1496–1299 calBC (1-Sigma).⁶⁶ Welche Objekte den Zeitpunkt der Niederlegung angeben, bleibt offen, da weder die Werkzeuge noch die Nadeln eng datiert werden können. Nicht lange in Gebrauch standen, nach der Erhaltung zu urteilen, die Sichel (Abb. 1.4-8: 5) und die zerbrochene Axt (Abb. 1.4-8: 6). Die Sichel sind innerhalb der Spätbronzezeit nicht genauer zu datieren. Gleich geformte Klingen sind vom 14. bis ins 9. Jahrhundert v. Chr. zu finden.⁶⁷ Die grösste Ähnlichkeit zeigen Klingen der Stufe Ha A1.⁶⁸ Die schmale, mittelständige Lappenaxt dürfte in den frühen Abschnitt der Spätbronzezeit zu datieren sein.⁶⁹ Sie ist deutlich schlanker als die von Caschligns (siehe Abb. 1.4-8: 1). An Sägeblättern sind im Zeitraum von der Spätbronze- bis in die Eisenzeit keine Veränderungen festzustellen, sie sind deshalb

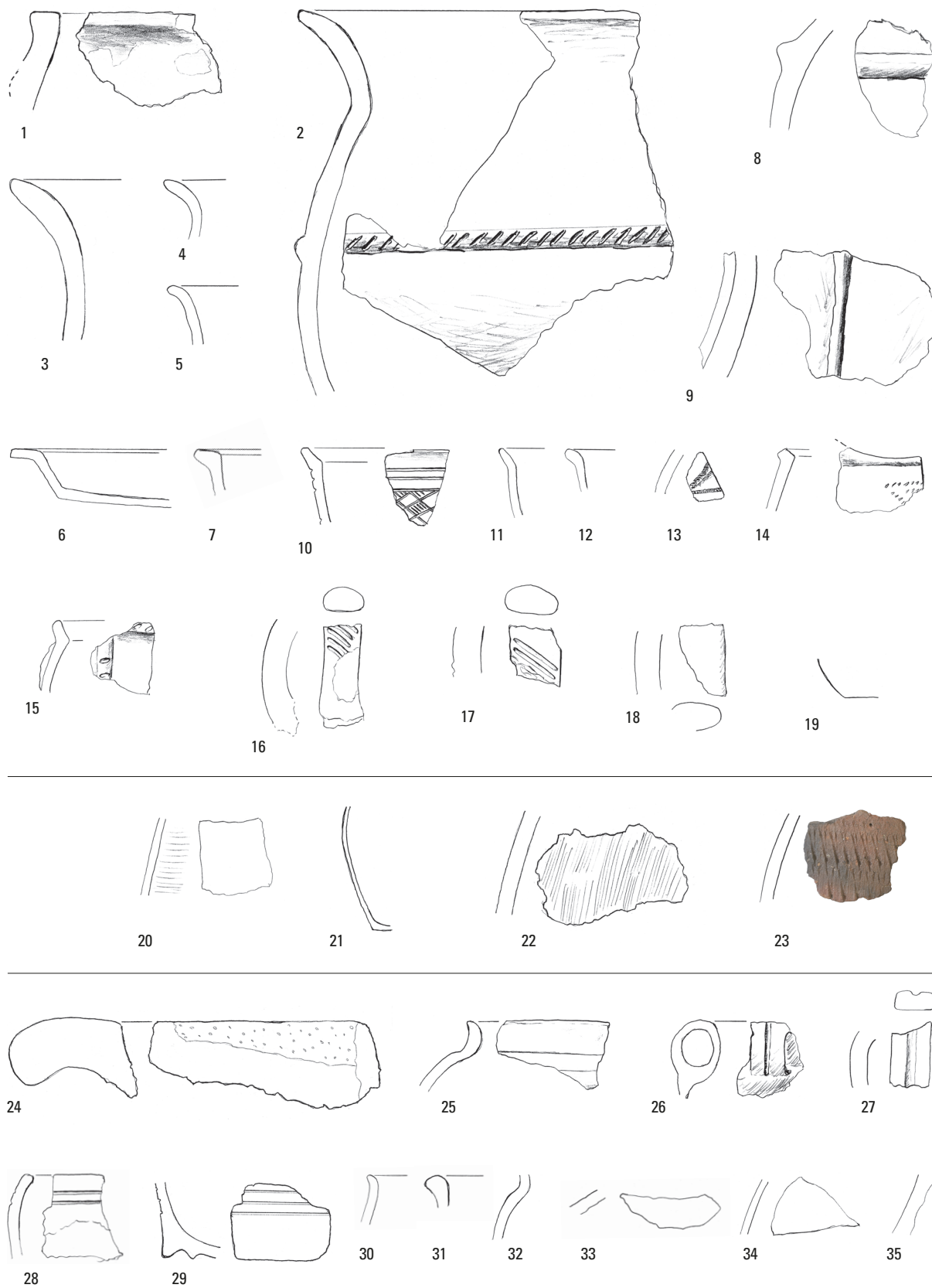


Abb. 1.4-6: Savognin, Rudnal. Geschirrkernik. Rand-, Boden-, verzierte Wandscherben. 1-19: Mittel- und Spätbronzezeit. 20-23: Eisenzeit. 24-35: Römische Epoche. M. 1:3. Fundaufnahme Mathias Seifert.

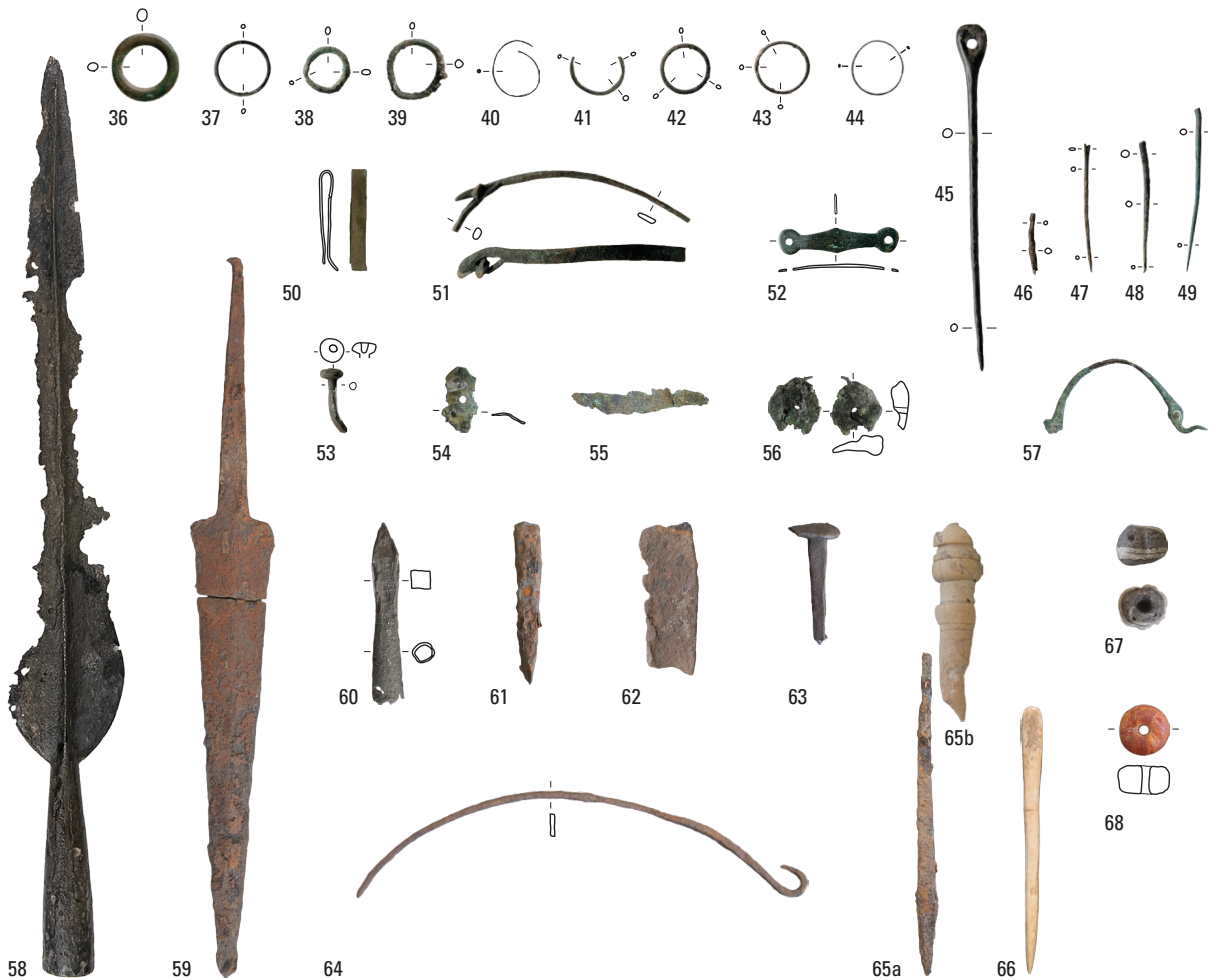


Abb. 1.4-7: Savognin, Rudnal. Metall, Knochen, Glas, Bernstein. 36–57: Buntmetall. 58–64: Eisen. 65: Knochen/Eisen. 66: Knochen. 67: Glas. 68: Bernstein. M. 1:3. Fundaufnahme Mathias Seifert/Joëlle Jäger.

für die Datierung keine Hilfe (Abb. 1.4-8: 7).⁷⁰ Das Fehlen der Schäfte an den Schmucknadeln könnte darauf hinweisen, dass diese schon eine Zeit lang in Gebrauch gewesen waren, bevor sie als Bruchmaterial in den Hort gelangten (Abb. 1.4-8: 8). Die doppelkonischen, leicht getreppten Köpfe der beiden Nadeln sind mit Rillen/Kerben verziert. Die eine weist am Übergang zum Schaft einen deutlich abgesetzten «Kragen» auf. Die Köpfe sind noch deutlich grösser⁷¹ als die der Nadeln mit doppelkonischem Kopf der Stufe Bz B.⁷² Vergleichbare Formen und Verzierungen sind in der frühen Spätbronzezeit zu finden.⁷³ Ein Hortfund aus dem bayerischen Weidachwies, der eine vergleichbare Lappenaxt und gleiche Sicheltypen wie Vostga enthält, ist durch die mitgefundene gerippte Vasenkopfnadel in die Stufe Ha A datiert.⁷⁴ Aus welchen Gründen die Metallgegenstände auf der Flur Vostga und auf Caschligns deponiert wurden, bleibt offen. Mehrstückdeponierungen können als Verwahrgüter oder

als Opfer- oder Weihgaben vergraben worden sein. Bemerkenswert ist, dass die Bronzeobjekte von Caschligns innerhalb einer ehemaligen Siedlung deponiert wurden, im Gegensatz zum Hort von Vostga, der abseits der Motta Vallac am linksseitigen Ein-/Ausgang der Transitroute durch das Oberhalbstein im Boden lag.⁷⁵

Der Kultplatz von Cunter, Schmelza

Dieser Kultort, vermutlich ein Brandopferplatz der Eisenzeit, liegt am Eingang ins Oberhalbstein auf der rechten Talseite, am Rand der Terrasse über der Julia (1105 m ü. M.) (Abb. 1.4-1: 9).⁷⁶

Fundstellen der oberen Talstufe

Wie bereits ausgeführt, scheint die obere Talstufe nicht dauerhaft besiedelt gewesen zu sein. Der obertägig und in Stollen angelegte Kupferbergbau belegt aber seit der Spätbronzezeit die temporäre, auf Wochen oder Monate

beschränkte «Besiedlung» bis auf über 2000 m ü. M. (Abb. 1.4-1: 12–16).⁷⁷ Ein regelrechter Boom der Kupfergewinnung ist nach den Dendrodaten für die ältere Eisenzeit in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. zu verzeichnen.⁷⁸

Abb. 1.4-8: A: Cunter, Caschligns. Zum Hort gehören die Gussform und die beiden Beilklingen aus Bronze (1–3). Ob das Messer (4), das 7 m von den drei anderen Objekten entfernt gefunden wurde, dazugehört, ist nicht sicher; B: Salouf, Vostga. Hort mit Werkzeugen, Schmuck und Gusskuchen (Bronze, Kupfer). 1–4: M. 1:3. Archäologischer Dienst Graubünden.

